

Josef Viktor von Scheffel

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-640140>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Aufbewahrung des Walliserbrotes im Speicher.

(Phot. O. Stettler, Bern.)

tagen aufgeschrieben sind. Jeden Tag baden zwei Familien ihr Brot für vier bis sechs Monate, denn im Val d'Anniviers wird nur zwei- bis dreimal im Jahr gebacken. Aber die Anniviarer bestätigen es jedem, daß sie keinen Zahnarzt brauchen und nach einem Frühstück mit selbstgebackenem Brot lange nicht so rasch hungrig werden wie nach Weißbrot. Sie behaupten auch, daß ihr Brot in den hochbeinigen Mazots (Vorratsstadeln) ein ganzes Jahr halte, wenn es nicht vorher gegessen werde.

Beim Zunachten erschien auch noch der Herr Pfarrer. Er erhielt sofort ein Stück frisch gebackenes Brot zu versuchen. Alle neugierig Herumstehenden durften das Brot versuchen und taten es mit Kennermiene. Schon manches Stück ist im Rucksack in die Stadt gewandert, und die Walliser Hausfrauen freuen sich darüber, wenn sie es sehen.

Langsam leerte sich der Platz vor dem Gemeindebackofen, nur die Kinder der Badenden mit ihren kleinen Tragkörben auf dem Rücken warteten, bis sie das in zehnstündiger Arbeit hergestellte Brot heimtragen durften. Zur Feier des Tages hatte ihnen die Mutter auch ein Brötchen gebacken, und das Fest war für sie vollkommen. Denn es dauerte länger als ein Vierteljahr, bis sie wieder frisches Brot und ein Brötchen bekamen.

Josef Viktor von Scheffel.

Zum 50. Todestag, 9. April 1936.

Vor 50 Jahren, am 9. April 1886, starb in Karlsruhe der Dichter Josef Viktor von Scheffel, der zu seinen Lebzeiten als der Lieblingsdichter des deutschen Volkes verehrt wurde, dessen berühmteste Werke, „Der Trompeter von Säckingen“ und der kulturhistorische Roman „Ekkehard“, Riefenaufgaben erlebten, der „Trompeter“ beispielsweise bis zum Tode Scheffels 144. Heute noch werden die beiden genannten Bücher oft und gerne gelesen, wenn schon unsere Generation über den schwäbischen Dichter bedeutend nüchterner denkt. Wir wollen uns zu seinem Gedenken auch daran erinnern, daß Scheffel oft in der Schweiz weilte, sich viele Jahre in unmittelbarer Nähe aufhielt, am Untersee. Auf der Ebenalp, beim Wildkirchli, schrieb er die letzten Kapitel des „Ekkehard“. Auf dem Seelisberg vollendete er die weniger bekannten „Bergpalmen“. Am 17. Sep-

tember 1862 dichtete er auf einem Steinblod am Fuße des Roseggletschers im Engadin das Schlußgedicht zu „Frau Aventiura“. In vielgelesenen Reisebriefen schilderte er die Schönheiten Rhätens. Er war mit Ignaz Heim in Zürich befreundet, auch mit dem Zürcher Maler und Dichter August Corrodi, liebte unser Land und Volk als gemütlicher Alemanne sehr.

Seine Wiege stand in Karlsruhe, wo er am 16. Februar 1826 zur Welt kam. Sein Vater war Beamter, die Mutter eine poetisch veranlagte, feine Frau, von der Scheffel schrieb: „Wenn Sie meine dichterische Art begreifen wollen, müssen Sie den Grund nicht in meinem Leben suchen; das ist sehr einfach verlaufen. Es kam alles von innen heraus. Meine Mutter hätten Sie kennen müssen: was ich Poetisches an mir habe, habe ich von ihr.“

Der junge Scheffel war ein Muster Schüler, stets der Primus seiner Klasse, holte sich zahlreiche Auszeichnungen und Fleißmedaillen. Er wäre gerne Maler geworden, aber der steifpedantische, bureaukratische Vater fand, das sei für seinen Sohn zu wenig

vornehm. So veranlaßte er ihn zum juristischen Studium. Er ließ sich in München in das römische Recht einführen, setzte in Heidelberg und Berlin seine Studien fort, erwarb den Dokortitel. Während der Studienzeit entstanden die „Lieder eines fahrenden Schülers“.

Zu Beginn des Jahres 1850 sehen wir Scheffel als Rechtspraktikant in Säckingen am Rhein, also an der Schweizergrenze. Hier lernte er den Stoff zu seinem „Sang vom Oberrhein“ kennen, ohne zunächst an dessen dichterische Auswertung zu denken.

Von Säckingen aus machte Scheffel eine Reise in die Bündner Alpenwelt, schrieb in der „Allgemeinen Zeitung“ Reisebriefe „Aus den rhätischen Alpen“.

Trotzdem Scheffel als Rechtspraktikant gewissenhaft arbeitete, sagte ihm die Jurisprudenz nicht zu. Vom Vater ertrug er die Erlaubnis, nach Italien gehen zu dürfen, um Maler zu werden. Wie einst Gottfried Keller nach München ging, sich zum Künstler auszubilden und als Dichter heimkehrte, so ging es Scheffel in Italien. Wohl trieb er eifrig Malstudien, aber er mußte bald erkennen, daß er damit nicht vorwärts kam, daß das gewisse Etwas ihm abging. In den Künstlerkreisen erzählte er oft und spannend von seinen Erlebnissen, so daß einmal eine Frau ausrief: „Aber Scheffel, Sie sind ja ein Dichter, warum schreiben Sie denn das nicht auf?“ In Sorrent kam er kurz darauf mit Paul Henje zusammen, der ihn ebenfalls ermunterte, zur Feder zu greifen. So ging er nach Capri, schrieb hier in sechs Wochen seinen „Sang vom Oberrhein“ nieder, den „Trompeter“, den er mit einer humoristischen Widmung seinen Eltern nach Hause schickte. Die Dichtung schlug ein, machte Scheffel mit einem Schläge berühmt, ließ ihn in die ersten Reihen der zeitgenössischen deutschen Dichter einreihen.

In der Folge beschäftigte er sich mit dem Waltharilied, dessen feinsinniger Wiederbeleber er wurde. Dabei lernte er die Klostergeschichte von St. Gallen kennen, die der Mönch Ratpert begonnen und Ekkehard IV. fortgesetzt hatte. Ekkehard fesselte ihn, und es entstand der Plan zu einem groß angelegten kulturhistorischen Roman. Auf dem Hofentwiel hat er sein Buch begonnen. Dann machte er sich in Sankt Gallen mit den Vertlichkeiten des Klosters und mit seinen unermeßlichen Schätzen vertraut. Vom 1.—7. September 1854 weilte er im Wildkirchli. Hier vollendete er, wie erwähnt, den „Ekkehard“. Ins Fremdenbuch des Mescherwirtschauses schrieb er: „Er schleppte auf den Berg viel alte Sorg“

und Qual; als wie ein Geißbub jodelnd fährt er fröhlich jetzt zu Tal“. Um diese Eintragung zu verstehen, muß man wissen, daß Scheffel wenige Tage zuvor der Hochzeit seiner Jugendgeliebten mit einem andern beigewohnt hatte. An



Josef Viktor von Scheffel.

August Corrodi schrieb er später über die Ebenalp: „Und wenn Ihr auf die Ebenalp kommt, grüßt mir meine alten lieben Bergwände, denen ich die beste Sommerfrische und den ungequälten Schluß des Büchleins zu danken habe, grüßt mir Babe Sefi Uhlmann, deren Sennhüttlein neben dem Wäschlerwirtschhaus steht, die ich als Benedicta in die letzten Kapitel verlegt, und sagt dem kleinen, braunen Geschöpf, wenn ich wiederkomme, woll' ich auch in stiller Mondnacht in Grubenmanns Einsiedelhöhle zum gedämpften Schall der Maultrommel mit ihr tanzen und kein so finster Gesicht machen.“

„Eckehard“ erschien zuerst in einem belletristischen Blatt in Frankfurt a. M. und hatte keinen großen Erfolg, wurde im Gegenteil von den Lesern sehr kühl aufgenommen. Später hatte Scheffel noch einen langwierigen Prozeß wegen „Eckehard“, der ihn zu den Zeilen veranlaßte: „Wenn ich hätte ahnen können, welch' schweres Martyrium mir, meinem Werk und meinen Vermögensinteressen durch eine, hinter meinem Rücken stattgehabte „Verlagsrecht- und Restaufläufererei“ und „Verlagscontracts-Exportierung“ bereitet werde, mein Buch „Eckehard“ wäre nie geschrieben worden.“

1855 sehen wir Scheffel wieder in Italien. In den „Briefen aus Venedig und den tridentinischen Alpen“ berichtete er über seine Reise, schilderte 1856 in Westermanns Monatsheften seine Eindrücke aus Südfrankreich, verfaß diese mit eigenen Holzschnitten. Ein Jahr lang war er dann Hofbibliothekar in Donaueschingen, erkrankte schwer und fand in der Heilanstalt Brestenberg am Hallwilersee seine Gesundheit wieder. 1864 verheiratete er sich mit Carolina von Malzen, die sich aber bald von ihm trennte und lange in Clarens am Genfersee lebte.

Zum 50. Geburtstag im Jahre 1876 erfuhr Scheffel große Ehrungen. Er lebte damals in Radolfzell am Bodensee, wo er das Gut Seehalde, später auch das Jagdschloß Mettnau erlangte. Der Landesfürst ehrte ihn durch die Erhebung in den erblichen Adelsstand, nachdem er kurz zuvor

vom König von Württemberg den Kronenorden erhalten hatte, neben zahlreichen anderen Orden, die Scheffel den Vorwurf eintrugen, um Fürstengunst zu buhlen.

Ein körperliches Leiden verdunkelte die letzten Lebensjahre. Noch schrieb er zum 500jährigen Jubiläum der Universität Heidelberg das Hauptfestlied, aber er wußte, daß dies sein Schwanengesang werden würde.

Von den weniger bekannten Werken nennen wir die Novelle „Sugideo“, eine Geschichte zur Zeit der Schlacht auf den katalanischen Feldern, die Kreuzfahrererzählung „Juniperus“ aus dem 12. Jahrhundert. Dem Aufenthalte auf der Wartburg verdanken wir die Liedersammlung „Frau Aventure“ aus der Zeit Heinrichs von Ofterdingen. Berühmt ist auch die humorvolle, fecke Liedersammlung „Gaudemus“, besonders von den Studenten mit Begeisterung aufgenommen. In den „Bergpalmen“ wird das Klausnerleben St. Wolfgangsgangs, des Bischofs von Regensburg, geschildert, der sich in die Alpeneinsamkeit des Obersees (St. Wolfgangsee im österreichischen Salzkammergut) zurückgezogen hatte. Von Scheffels Gedichten sind „Als die Römer frech geworden“ und „Alt Heidelberg“ am bekanntesten geworden. Mit ihnen sind zahlreiche andere Studentenlieder vertont.

-g-

Der Hut im Meer. Von J. V. Scheffel.

Das Sorentiner Marktschiff trug
Orangen über Meer
Und flog mit leichtem Möwenflug,
Als wenn's ein Dampfer wär.
Viel Volk fuhr mit; die Luft war lind
Und alles frohgemut,
Dann blies von Capri starker Wind —
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Bis eingerefft das Segel war,
Lag Kiel und Mastbaum schief,
Der Bootsmann schalt, der Weiber Schar
Zum Sankt Antonio rief.
Noch einmal mir der Freund erschien
Im Kampf mit Schaum und Flut,
Dann trieb's ihn gen Pompeji hin
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Er füllte sich, schlug um und sank
Salzschwer hinab zum Grund;
Nun tut ihm die Korallenbant
Der Tiefen Wunder kund.
Asträen nisten um ihn her
Und Madreporenbrut,
Und der Polypen scheußlich Heer.
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

Hoch am Vesuviusgipfel stand
Ein Wölklein licht gefraust,
Als ich den letzten Gruß ihm sandt',
Das Haar vom Wind zerzaust:
Sohn Trions*) ... im Auge quillt's ...
Du warst mir weich und gut,
Ein Filz und jetzt Salzwasserpilz
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

.... Graziella fuhr im Schiff wie ich,
Mein Unglück nahm sie wahr,
Und bot als Schutz vor Sonnenstich
Ihr Busenfürtuch dar.
Und als mein Haupt, derweil sie's knüpft,
In ihrem Schoß geruht,
Hat mir das Herz voll Freud' gehüpft
— Fahr wohl, mein grauer Hut!

*) Trion, Hutmacher zu Heidelberg.